

Nachbarschaften bauen

Autor(en): **Lanfranconi, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **86 (2011)**

Heft [1]: **Wohnen & Visionen**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



PORTRÄT: VISIONÄRE KÖPFE (1)

Nachbarschaften bauen

TEXT: PAULA LANFRANCONI/FOTO: OLIVER LANG

Der Zürcher Kultautor P. M. macht sich seit langem Gedanken darüber, wie unsere Gesellschaft auch noch funktionieren könnte. Jetzt hat er seine Ideen neu auf den Punkt gebracht: Nachbarschaften bauen statt Wohnungen.

ZUR PERSON

Der anonyme Kultautor P. M. (die häufigsten Initialen im Schweizer Telefonbuch) wurde 1983 durch seine anarchistische und antikapitalistische soziale Utopie «bolo'bolo» bekannt. Das von ihm 1995 mitgegründete KraftWerk1 gilt als Modell für ökosoziale Stadtkommunen. Sein neustes Werk, «Neustart Schweiz. So geht es weiter» ist 2010 bei Edition Zeitpunkt erschienen. www.neustartschweiz.ch

Man war ein wenig nervös vor diesem Gespräch. Wie sollte man ein Porträt schreiben über einen, von dem man nur Initialen kennt und der nichts über sein Leben erzählen will, wie er angekündigt hatte? Als Treffpunkt einigte man sich auf die Brasserie Bernoulli in Zürich West.

Pragmatiker statt Visionär

Und dann kommt er. Typus Mittelschullehrer, anfang Sechzig, Intellektuellenbrille, braunes Cordsakko, schwarzes Hemd. Er wohnt gleich nebenan, verrät er, gut gelaunt. In der Genossenschaft KraftWerk1. Einige seiner Freunde leben hier, man hatte sich bei Hausbesetzungen kennen gelernt – Stauffacher, Bäcki, Kaserne. Irgendwann sagten sie sich: «Leere Häuser besetzen ist schon recht, aber man kommt nicht weiter.» So entstand Anfang der 1990er Jahre die ökosoziale Stadtkommune KraftWerk1. «Es war», sagt P. M., «eine Form der progressiven Resignation: Wenn schon keine richtige Revolution, dann wenigstens ein praktikables System.»

Als Visionär sieht er sich nicht. Pragmatiker gefällt ihm besser. Er ist im Thurgau aufgewachsen, Sohn eines Bähnlers. Als Bub konnte er Traktor fahren, hatte aber sonst nichts mit Landwirtschaft oder Ökologie im Sinn. Er studiert Philologie, Französisch, Englisch. Seine Doktorarbeit handelt von mittelalterlichen Epen. Er wird Lehrer. Eine Unikarriere will er nicht: «Das Klima war mir zu kompetitiv, man muss sich dauernd gegen jemanden profilieren.»

Mikro-Agro statt Grossverteiler

Ihn interessiert das Miteinander mehr. Er reist viel, studiert alternative Gesellschaftssysteme und realisiert immer mehr, dass der

Norden auf Pump lebt. Dem Konzept des ökologischen Fussabdrucks steht er skeptisch gegenüber. «Der Öko-Held, der kein Auto hat und nicht mehr fliegt, schafft es allein nicht, umweltgerecht zu leben, dafür ist schon die infrastrukturelle Grundlast in der Schweiz zu hoch.» Umweltgerecht und sozial verträglicher leben, so die Hauptthese in P. M.s jüngstem Werk «Neustart Schweiz.», kann man nur in so genannten Nachbarschaften von 500 bis 700 Leuten, die eng kooperieren und Synergien nutzen.

Mit dem Sich-Breit-Machen wäre es dann vorbei: Statt wie heute mit durchschnittlich fünfzig Quadratmeter Wohnfläche hätte jeder mit fünfunddreissig Quadratmeter auszukommen. Gekocht wird in einer Gemeinschaftsküche. Die gewonnene Fläche dient als Gemüsedepot, denn Lebensmittel holt man nicht mehr individuell beim Grossverteiler – sie werden regional und günstiger vom Bauern produziert, für jede «Nachbarschaft» per Kleinlast angeliefert und von den Bewohnern, die jeden Monat drei Stunden Gratisarbeit leisten, verarbeitet. Dieses so genannte Mikro-Agro ist, zusammen mit einer Beiz, das funktionale und soziale Herzstück jeder «Nachbarschaft».

Nachbarschaft und Landwirtschaft

Das kann durchaus Spass machen. Just die Woche zuvor, erzählt P. M., waren KraftWerk1-Leute auf dem Hof ihres Vertragslandwirtes und leisteten dort Freiwilligenarbeit: «Zum Rhythmus einer Rockband gruben siebzig Leute in zwei Stunden eine halbe Hektare Fläche um. Danach gab's Freibier und Gegrilltes.» Damit, so die «Neustart»-Idee, würde der Nachbarschaftsgedanke aktiviert und mit der Landwirtschaft zusam-

mengebracht, «dem anderen kritischen Sektor unserer Gesellschaft».

Utopisch? Nein, umgesetzte 2000-Watt-Gesellschaft, kontert P. M. Allerdings, relativiert er, könne man von den Leuten nicht erwarten, dass sie sich hinsetzen und die bisherige Ansammlung von Häusern in echte Nachbarschaften verwandeln. «Da muss die Politik aktiv werden und statt Wohnungen Nachbarschaften bauen.» In Zürich, schätzt P. M., wäre Platz für etwa 700 Nachbarschaften. Baugenossenschaften wären dafür am besten aufgestellt.

Der Vordenker ist überrascht, wie viele Profis sein «Neustart» angezogen hat – Fachhochschulen, Architekten und Agronomen berechnen Synergieeffekte und tauschen sich über Facebook aus; bereits gibt es den Verein Neustart. P. M. schaut mit «optimistischer Skepsis» zu. Nachbarschaften lägen in der Luft, auch bei der Revolution in Ägypten hätten sie eine Rolle gespielt. Zum Abschied lässt er lustvoll eine Portion Provokation aufblitzen. «In zehn Jahren sind die Banken weg, dann wird es genug Leute geben, die Zeit haben zum Gemüse pflanzen.»